TRACTATUS PRINCIPIO

# Die Logik der Worte

Eine Streitschrift über
Wittgenstein und den Sprachakt

PHILOSOPHISCHE STREITSCHRIFT

Deutsche Fassung

TRACTATUS PRINCIPIO

# Die Logik der Worte

*Eine Streitschrift über*
*Wittgenstein und den Sprachakt*

Deutsche Textfassung

# Inhalt

An der Berührung . . . . . 1

Wie sich etwas hält . . . . . 2

McDowell und das begrifflich Gegebene . . . . . 3

Was wir mit Worten vollziehen . . . . . 5

Wie die Ordnung zum vermeintlichen Grund wird . . . . . 7

Wer vollzieht das Versprechen? . . . . . 9

Kripke und die gemeinsame Regel . . . . . 11

Eine Grenze, an der sich weiterdenken lässt . . . . . 12

Textgrundlage . . . . . 15

# An der Berührung

Legen wir die Hand an eine Fensterscheibe. Zunächst scheint an dieser kleinen Handlung wenig erklärungsbedürftig zu sein. Da ist eine Hand, dort eine Scheibe, und zwischen beiden entsteht eine Berührung. Wir spüren die Kälte des Glases, den Widerstand der Oberfläche und vielleicht auch jene Kante, an der die Scheibe in ihren Rahmen übergeht.

Doch bei näherer Betrachtung haben wir damit bereits erstaunlich viele Entscheidungen getroffen. Wir sprechen von einer Hand, von einer Scheibe und von einer Berührung, als hätten wir drei fertige Bestimmungen vor uns, die wir lediglich noch miteinander in Verbindung bringen müssten. Gerade die Berührung erlaubt es uns aber, diese scheinbare Selbstverständlichkeit zu untersuchen. Was nehmen wir wahr, wenn der Finger über das Glas gleitet? Wo verändert sich der Druck? An welcher Stelle endet die glatte Fläche? Und wodurch wird die Hand als berührend, die Scheibe hingegen als berührt erfahrbar?

Die Antworten liegen nicht einfach als voneinander unabhängige Eigenschaften auf dem Glas bereit. Sie werden innerhalb der Beziehungen bestimmbar, denen wir bei der Berührung folgen. Die Kante tritt dort hervor, wo sich eine bestimmte Unterscheidung vornehmen lässt. Eine andere Frage kann an derselben Stelle eine andere Beziehung sichtbar machen.

Hier beginnt der Tractatus Principio. Nicht bei der bereits benannten Scheibe und ebenso wenig bei einem Beobachter, der einer fertigen Welt gegenübersteht, sondern beim Unterschied, durch den sich überhaupt etwas als etwas Bestimmtes zeigen kann. Der einfache Strich | bezeichnet diese Unterscheidung selbst. In der Schreibweise A|B werden ihre beiden Pole lesbar. Und |(|) macht kenntlich, dass auch die Unterscheidung selbst erneut unterschieden werden kann.

Wir sollten uns diese drei Schreibweisen nicht als drei Augenblicke einer

Entstehungsgeschichte vorstellen. Sie beschreiben keine zeitliche Folge, in der zuerst ein Strich, später zwei Gegenstände und schließlich ein Beobachter auftreten. Sie halten verschiedene Ordnungen desselben Vollzugs auseinander, die ineinander wirksam bleiben. Auch die Stellung des Beobachters gehört zu diesem Zusammenhang. In unserer Berührung erfahren wir nicht nur eine Grenze des Glases, sondern zugleich jene Relation, in der das Berührende und das Berührte für uns unterscheidbar werden (Band I, Kap. V; Band II, Kap. XVIII; Band IV, Kap. I und XIII).

Das mag für eine Fensterscheibe zunächst ein beträchtlicher theoretischer Aufwand sein. Doch die Frage, die sich an ihr zeigt, reicht weiter: Was ist eigentlich schon vorausgesetzt, wenn wir sagen, etwas sei der Fall?

## Wie sich etwas hält

Fahren wir mit dem Finger ein zweites Mal an derselben Kante entlang. Der Druck kann sich verändern, die Bewegung des Fingers ist eine andere, und dennoch lässt sich die Grenze zwischen Glas und Rahmen erneut bestimmen. Wir haben es nicht mit der Wiederholung eines vollkommen gleichen Augenblicks zu tun. Was sich erhält, ist eine Ordnung, die unter weiterer Unterscheidung wieder lesbar bleibt.

Darin liegt innerhalb des Principio der konkrete Sinn von Stabilität. Eine Bestimmung bewährt sich nicht dadurch, dass sie außerhalb jeder weiteren Beziehung als fertiges Ding bestehen müsste. Sie bewährt sich darin, dass sich ihre relevante Ordnung im Fortgang der Unterscheidung erhält. Zwei Beobachter können die Kante auf unterschiedliche Weise ertasten, ihre Wahrnehmungen miteinander vergleichen und feststellen, welche Beziehung sie dabei gemeinsam wiederaufnehmen können. Auch ihre Übereinstimmung ist somit an der weiteren Bestimmbarkeit zu prüfen (Band IV, Kap. III und XIII).

Die Fensterscheibe eröffnet uns noch eine zweite Beobachtung. Fragen wir zunächst nur, ob das Fenster geschlossen ist, genügt die Unterscheidung zwischen geschlossen und nicht geschlossen. Für diese Frage haben wir bereits eine brauchbare Ordnung gefunden. Doch was genau bedeutet nicht geschlossen?

Darin können wir ein gekipptes, ein angelehntes oder ein weit geöffnetes Fenster unterscheiden. Beim gekippten Fenster lässt sich wiederum nach der Breite des Spalts oder nach der Art fragen, in der der Flügel gehalten wird. Jede neue Bestimmung setzt an einer bereits unterschiedenen Beziehung an und eröffnet zugleich weitere Möglichkeiten, sie zu unterscheiden.

Band I des Tractatus Principio bezeichnet die zunächst offene Gegenseite einer Bestimmung als Nicht-A. Aus der Unterscheidung von A und Nicht-A folgt noch nicht, dass Nicht-A bereits ein in sich bestimmter Pol B sein müsste. Ein solches B erhält seine Gestalt erst in einer weiteren Unterscheidung (Band I, Kap. I–II).

Das ist mehr als eine sprachliche Feinheit. Wer die noch offene Seite einer Grenze bereits als vollständig bestimmten Gegenstand behandelt, hat sich unbemerkt einer Frage entledigt, die noch gar nicht beantwortet wurde. Er weiß nun vermeintlich, was auf der anderen Seite liegt, obwohl er bislang nur unterschieden hat, dass es nicht dieselbe Seite ist.

## McDowell und das begrifflich Gegebene

Diese Schwierigkeit berührt eine andere philosophische Auseinandersetzung: die Frage, wie Wahrnehmung überhaupt zum Grund eines Urteils werden kann.

John McDowell untersucht in Mind and World das Verhältnis von Erfahrung und begrifflichem Denken. Ein äußerer Reiz mag ein Urteil verursachen. Doch eine Ursache ist noch keine Rechtfertigung. Dass etwas in uns

eine Reaktion hervorruft, erklärt für sich genommen nicht, weshalb wir berechtigt sein sollten, etwas Bestimmtes darüber zu behaupten. McDowell wendet sich deshalb gegen den sogenannten Mythos des Gegebenen, also gegen die Vorstellung, ein bloßer, begriffsloser Eindruck könne bereits die begründende Rolle übernehmen, die einem Urteil zukommt.

Seine Antwort besteht nicht darin, unsere Wahrnehmung einfach für wertlos zu erklären. Vielmehr wirken begriffliche Fähigkeiten nach seiner Auffassung schon in der Erfahrung selbst. Sie gehören zu einer erworbenen, zweiten Natur des Menschen. Erfahrung kann dadurch einen begrifflichen Gehalt besitzen, der für ein Urteil von Bedeutung ist (McDowell, Vorlesungen I und IV).

Was aber geschieht, wenn wir unsere Hand noch einmal auf das Glas legen?

Wer eine Fensterscheibe bereits kennt, kann seine Aufmerksamkeit gezielt auf deren Kante richten. Der gelernte Begriff hilft, die Untersuchung zu führen. Doch ob an der betreffenden Stelle tatsächlich ein Übergang ertastbar ist, wie der Widerstand sich verändert und welche Beziehung dadurch bestimmbar wird, zeigt sich erst im Vollzug der Berührung. Der Begriff nimmt uns diese Unterscheidung nicht ab.

Band II des Principio beschreibt Wahrnehmung als Selbstmessung an einer Grenze. In ihr werden das Berührende und das Berührte als Pole derselben Relation lesbar (Band II, Kap. XVIII). Die Frage richtet sich damit auf eine Voraussetzung, die noch vor der Zuordnung eines begrifflichen Gehalts liegt. Vor bedeutet hier ausdrücklich keine frühere Sekunde. Gemeint ist der erklärende Vorrang der Unterscheidung, durch die eine Wahrnehmung überhaupt als die Wahrnehmung von Kälte, Druck oder einer Kante bestimmt werden kann.

Genau hier setzt der Einwand des Principio an. McDowell fragt, wie ein bereits begrifflich gehaltvoller Erfahrungszusammenhang ein Urteil begründen kann. Der Principio fragt, wodurch dieser Gehalt selbst bestimmbar

wird.

Das Gegebene kehrt bei McDowell als begrifflich Bestimmtes zurück. Damit ist seine Überlegung nicht einfach widerlegt. Aber die Frage nach der Unterscheidung, aus der jene Bestimmtheit hervorgeht, bleibt aus der Perspektive des Principio weiterhin offen. Wir haben eine Erklärung des begründenden Gehalts erhalten; noch nicht jedoch die Erklärung seiner ursprünglichen Bestimmbarkeit.

## Was wir mit Worten vollziehen

*„Das Fenster ist gekippt."*

Ein einfacher Satz. Seine Wörter stehen nacheinander, und doch beziehen sie sich auf einen Zusammenhang, den wir ebenso zeichnen, zeigen oder ertasten können. In einer Skizze lässt sich die Stellung des Fensterflügels zum Rahmen durch Linien und Winkel darstellen. Der gesprochene Satz vollzieht seine Beschreibung hingegen in einer zeitlichen Folge von Worten.

Beide Darstellungen können sich auf dieselbe Stellung beziehen. Aber woran erkennen wir, welche Stellung gemeint ist? Eine Zeichnung von vorn mag den Spalt nahezu verbergen, während er in der Seitenansicht das entscheidende Merkmal bildet. Erst wenn wir die Darstellungen miteinander vergleichen, wird deutlich, welche Unterscheidung sie gemeinsam tragen müssen.

Band III beschreibt Sprache als zeitliche Projektion der Differenz. Was in einer Relation miteinander bestimmt ist, erscheint im Sprechen als Abfolge von Wörtern. Diese Abfolge kann den Zusammenhang ausdrücken, doch sie ist nicht mit ihm identisch. An derselben Relation lassen sich unterschiedliche sprachliche und bildliche Lesungen vornehmen (Band III, Kap. XI).

Wie sehr die Bedeutung eines Satzes an der Weise seiner Lesung hängt, zeigt ein bekanntes Beispiel:

*„Ich lüge immer."*

Zunächst scheint die Sache eindeutig. Wenn „lügen" als Falschsagen verstanden wird und das Wort „immer" auch die gegenwärtige Äußerung einschließt, kann der Satz nicht wahr sein. Wäre er wahr, müsste er als gegenwärtige Äußerung selbst eine Lüge sein.

Doch damit ist die Prüfung nicht beendet. Ist der Satz falsch, muss es unter den von „immer" erfassten Äußerungen wenigstens eine wahre geben. Wenn dafür allein die gegenwärtige Äußerung in Betracht kommt, geraten wir erneut in den Widerspruch: Gerade sie müsste dann wahr sein. Zählt dagegen eine frühere wahre Aussage mit, kann „Ich lüge immer" schlicht falsch sein, ohne dass dieselbe paradoxe Rückwendung entsteht.

Die Wortfolge hat sich nicht verändert. Verändert hat sich die Bestimmung dessen, worauf sich „immer" bezieht.

Hier können wir beobachten, wie eine sprachliche Lesung sich selbst zum Gegenstand einer weiteren Unterscheidung macht. Wir prüfen nicht nur eine Behauptung, sondern fragen uns zugleich, welche Aussagen wir in ihren Geltungsbereich aufgenommen haben. Band III beschreibt Bewusstsein in diesem Zusammenhang als doppelte Relation: Eine Relation beschreibt die Welt, während eine weitere diese Beschreibung beobachtet (Band III, Kap. VII und XI; Band IV, Kap. XIII).

Daraus folgt keineswegs, dass logische Folgerungen beliebig wären. Innerhalb einer bestimmten Lesung können sie zwingend sein. Aber die Festlegung der Lesung, unter der eine solche Folgerung gilt, ist selbst eine Unterscheidung. Sie verschwindet nicht dadurch, dass wir anschließend mit ihren Ergebnissen rechnen.

# Wie die Ordnung zum vermeintlichen Grund wird

Damit erreichen wir den eigentlichen Gegenstand dieser Streitschrift: Ludwig Wittgensteins Tractatus Logico-Philosophicus.

Wittgenstein beginnt mit dem, was der Fall ist. Die Welt bestimmt sich durch bestehende Sachverhalte; die einfachen Gegenstände bilden ihre feste Substanz. Ein sinnvoller Satz kann einen möglichen Sachverhalt darstellen, weil Satz und Wirklichkeit eine logische Form gemeinsam haben. Gerade diese Form macht die Darstellung möglich, auch wenn das Dargestellte tatsächlich nicht besteht (1–2.01, 2.02–2.0272, 2.18–2.225, 4.01).

Das ist eine anspruchsvolle Erklärung. Ihr fester Bestand soll verständlich machen, wie ein Satz einen bestimmten Sinn besitzen kann, ohne deshalb bereits wahr sein zu müssen. Es wäre daher zu einfach, Wittgenstein lediglich vorzuwerfen, er habe Dinge behauptet, die man nicht sehen könne. Die logische Form erfüllt innerhalb seines Entwurfs eine bestimmte Aufgabe.

Der Streit gilt der Richtung der Erklärung.

Nehmen wir unsere Aussage über das gekippte Fenster. Wir können sie mit einer Skizze und schließlich mit der Stellung des tatsächlichen Fensterflügels vergleichen. Dazu müssen wir bestimmen, welche Beziehung den Vergleich trägt: etwa den Winkel des Flügels zum Rahmen. Sobald diese Unterscheidung hinreichend stabil ist, verstehen wir, was mit „gekippt“ behauptet wird. Wir können den Satz sogar dann verstehen, wenn das Fenster in Wirklichkeit geschlossen ist.

Aus der Perspektive des Principio liegt die erklärende Leistung hier in der Bestimmbarkeit und Wiederaufnahme einer Relation. Wittgenstein macht die gemeinsame Form zur Voraussetzung der Möglichkeit des Darstellens.

Der Einwand lautet nun, dass diese Voraussetzung bereits jene Bestimmtheit beansprucht, deren Hervorgehen wir doch erst untersuchen müssten.

Was sich im Vollzug des Unterscheidens und Vergleichens als stabile Ordnung zeigt, erscheint im Rückblick als ein Gerüst, das vor jedem solchen Vollzug schon bereitgelegen haben soll. Das ist die Verdinglichung durch die Hintertür.

Die Verschiebung beginnt bereits mit der Frage, aus welchen Gegenständen die Welt aufgebaut sei. Wer so fragt, hat die Einheiten, aus denen die Welt bestehen soll, grundsätzlich schon als Einheiten angesetzt. Jede weitere Untersuchung kann dann bestimmen, wie sie verbunden sind oder welche Sachverhalte aus ihnen hervorgehen. Aus dem Blick gerät jedoch, wodurch etwas überhaupt den Status einer bestimmten Einheit erhält.

Unsere Fensterscheibe ist dafür ein geradezu unscheinbares Beispiel. Zunächst unterscheiden wir sie vom Rahmen. Anschließend können wir sie als Teil eines Fensterflügels betrachten, dessen Stellung wiederum im Verhältnis zum Rahmen bestimmt wird. Die Einheit, die für die eine Frage genügte, ist für die nächste Teil eines anderen Zusammenhangs. Wer mit fertigen Einheiten beginnt, überspringt die Unterscheidung, aus der ihre jeweilige Bestimmbarkeit hervorgeht.

Auch an der Zahl zeigt sich diese Differenz. Wittgenstein entwickelt die Zahl als Exponenten einer Operation, deren Fortgang durch die Form einer Reihe bestimmt ist. Der Principio fragt zuvor, wie im Selbstbezug der Unterscheidung überhaupt ein Schritt als dieser bestimmte Schritt lesbar wird (Wittgenstein 5.251–5.2522, 6.02–6.021; Band I, Kap. V–VIII).

Die Mathematik wird dadurch nicht abgeschafft, ebenso wenig wie die sinnvolle Beschreibung eines Fensters. Nur ihr erklärender Ausgangspunkt wird verschoben. Die stabile Form bleibt brauchbar. Sie muss deshalb aber noch lange nicht der Ursprung der Relation sein, in der sie ihre Bestimmtheit erhält.

# Wer vollzieht das Versprechen?

Die Frage nach dieser Bestimmbarkeit wird besonders deutlich, wenn wir uns von einzelnen Aussagen zu sprachlichen Handlungen wenden.

Was bedeutet es, jemandem etwas zu versprechen? Wir könnten antworten: Es bedeutet, sich zu verpflichten. Doch was heißt es, sich zu verpflichten? Eine Zusage zu machen, auf die sich ein anderer verlassen darf. Und was nennen wir eine Zusage, was ein berechtigtes Verlassen auf die Worte eines anderen?

Mit jeder Erklärung gelangen wir zu weiteren Ausdrücken, deren Bedeutung wiederum erklärt werden kann. Die Sprache besitzt in diesem Sinn eine rekursive Struktur. Wir können ein Wort durch andere Wörter erläutern, doch der Zusammenhang, in dem diese Erläuterung verständlich wird, ist damit nicht aus der Welt geschafft. Im Gegenteil: Auch das Wort „Bedeutung“ verlangt nach einer Bestimmung seines Gebrauchs.

Nehmen wir einen Satz:

*„Ich verspreche dir, dass ich morgen komme.“*

Zwei Schauspieler stehen auf einer Bühne und sprechen diese Worte während einer Probe. Der Satz gehört zu den Figuren, die sie darstellen. Dieselben Schauspieler können ihn im selben Raum aber ebenso als persönliche Zusage gebrauchen. In beiden Fällen hören wir dieselbe Wortfolge. Was sich unterscheidet, ist die Beziehung, in der sie zur Situation und zu den Beteiligten steht.

Wer zuhört, muss erkennen können, ob hier eine Figur spricht oder ob jemand selbst eine Verpflichtung übernimmt. Daran hängt, wer am nächsten Tag tatsächlich mit wessen Kommen rechnen darf. Die Wörter allein tragen diese Unterscheidung nicht wie eine verborgene Eigenschaft in sich.

Band III behandelt Sprache als zeitliche Projektion der Differenz. Im Sprechen wird eine Relation in die Folge der Wörter überführt; im Hören wird diese Folge auf eine bestimmte Beziehung hin gelesen. Der Beobachter kann anschließend auch seine eigene Lesung überprüfen. War die Probe unterbrochen? Sprach der Schauspieler noch in seiner Rolle? Wurde eine persönliche Zusage gemacht? Jede dieser Fragen unterscheidet den Zusammenhang erneut (Band III, Kap. VII und X–XI; Band IV, Kap. XIII).

Der spätere Wittgenstein rückt das Sprechen selbst in die Nähe einer Tätigkeit und einer Lebensform (Philosophische Untersuchungen, § 23). J. L. Austin untersucht, unter welchen Bedingungen eine Äußerung als sprachliche Handlung vollzogen wird, und unterscheidet dabei den Bühnengebrauch vom gewöhnlichen Gebrauch. John Searle fragt ebenfalls nach den Bedingungen, unter denen mit einer Äußerung eine Verpflichtung übernommen wird; dazu gehört auch die Erkennbarkeit der Absicht des Sprechers (Austin, Vorlesungen II und IX; Searle, Kap. 3, §§ 3.1 und 3.3).

Diese Ansätze nehmen den Vollzug des Sprechens ernst. Der Einwand des Principio setzt deshalb nicht einfach an der Behauptung an, niemand habe je die Situation einer Äußerung berücksichtigt. Er geht einen Schritt weiter: Auch die Regel, mit der wir eine Probe von einer verbindlichen Zusage unterscheiden, muss innerhalb der jeweiligen Situation verstanden und angewandt werden. Ihre Ausdrücke sind wiederum Gegenstand einer möglichen Unterscheidung.

Eine Regel beendet die Rekursion der Sprache nicht. Sie nimmt an ihr teil.

Ob Worte als verbindliche Zusage gelten, bestimmt sich innerhalb der Beziehung, in der der Beobachter sie versteht. Wer den Vollzug allein dem Aussprechen der Worte zuschreibt, macht aus einer solchen Beziehung eine Eigenschaft der Wortfolge. Und damit stehen wir vor derselben Verwechslung, die uns bereits bei der Fensterscheibe begegnet ist: Das stabilisierte Ergebnis erscheint als sein eigener Grund.

# Kripke und die gemeinsame Regel

Wie weit diese Schwierigkeit reicht, zeigt Saul Kripkes Lesart des späteren Wittgenstein.

Stellen wir uns jemanden vor, der das Wort „plus“ bisher ausschließlich bei Zahlen unter 57 verwendet hat. Alle seine bisherigen Rechnungen sind mit der gewöhnlichen Addition vereinbar. Dieselben Antworten wären jedoch auch mit einer anderen Regel vereinbar, die für diese bisherigen Fälle wie die Addition verfährt, außerhalb dieses Bereichs aber stets 5 ergibt. Kripke nennt diese abweichende Regel quus.

Bei der Aufgabe „68 + 57“ wird der Unterschied sichtbar. Nach der Addition lautet das Ergebnis 125, nach quus hingegen 5. Was in den bisherigen Anwendungen oder in dem, was die Person früher mit „plus“ meinte, legt nun fest, welche Fortsetzung die richtige sein soll? Genau hier setzt Kripkes skeptische Herausforderung an (Wittgenstein on Rules and Private Language, Kap. 2).

In der von Kripke entwickelten skeptischen Lösung gewinnt die gemeinsame Praxis Bedeutung. Eine Sprachgemeinschaft verfügt über Bedingungen, unter denen sie jemandem zuschreibt, einer Regel zu folgen; sie kann Anwendungen prüfen, bestätigen oder korrigieren. Dabei behauptet Kripke ausdrücklich nicht, das richtige Additionsergebnis werde einfach durch die Meinung einer Mehrheit festgelegt (Kap. 3).

Aus der Perspektive des Principio liegt die nächste Frage dennoch nahe: Was ist jene Gemeinsamkeit, auf die wir uns berufen, wenn wir von derselben Regel sprechen?

Betrachten wir noch einmal die Theaterprobe. Zwei Zuhörer stimmen darin überein, dass sie ein Versprechen gehört haben. Der eine meint die Zusage einer Bühnenfigur, die andere eine persönliche Verpflichtung des Schauspielers. Ihre Antworten stimmen überein, solange wir lediglich nach dem

Wort „Versprechen“ fragen. Erst wenn wir wissen möchten, wer morgen mit wessen Kommen rechnen darf, zeigt sich, dass die beiden verschiedene Beziehungen fortgesetzt haben.

Die Übereinstimmung war also nicht nichts. Sie reichte nur nicht so weit, wie der gleiche Wortlaut zunächst vermuten ließ.

Band IV beschreibt in diesem Zusammenhang die Kompatibilität von Beobachterrelationen. Unterschiedliche Perspektiven müssen nicht identisch sein, um in einer gemeinsamen Ordnung aufeinander bezogen werden zu können. Entscheidend ist, ob sich ihre Unterscheidungen so verknüpfen lassen, dass eine gemeinsame Fortsetzung möglich wird (Band IV, Kap. III und XIII).

Eine Sprachgemeinschaft kann Anwendungen korrigieren und Regeln stabilisieren. Doch wenn sie dabei prüft, ob jemand derselben Regel gefolgt ist, setzt sie bereits eine unterscheidbare Gemeinsamkeit voraus. Die Gemeinschaft kann eine Fortsetzung prüfen. Was sie dabei als dieselbe Regel prüft, wird in ihrem gemeinsamen Unterscheiden erst bestimmt.

Das nimmt der gemeinsamen Praxis nicht ihre Bedeutung. Es macht sichtbar, welche Frage auch eine Berufung auf diese Praxis noch nicht beantwortet: wodurch ihre geteilte Ordnung als geteilte Ordnung bestimmbar wird.

## Eine Grenze, an der sich weiterdenken lässt

Aus Wittgensteins Auffassung der logischen Form ergibt sich schließlich die Unterscheidung zwischen dem, was gesagt, und dem, was lediglich gezeigt werden kann. Ein Satz kann Wirklichkeit darstellen; die gemeinsame Form, die dieses Darstellen ermöglicht, lässt sich nach dem Tractatus Logico-Philosophicus nicht ihrerseits auf dieselbe Weise aussagen. Sie zeigt sich in der Darstellung (4.12–4.1212). Wittgenstein schließt zudem aus, dass ein Satz über sich selbst aussagt (3.332).

Der Tractatus Principio nimmt hier eine andere Blickrichtung ein. Die Ordnung einer Darstellung kann für den Beobachter selbst wieder Gegenstand einer Unterscheidung werden. Fragen wir bei „Ich lüge immer“, ob die gegenwärtige Äußerung zu dem gehört, worüber gesprochen wird, untersuchen wir bereits eine Bedingung ihrer eigenen Lesung. Wir betrachten nicht nur das behauptete Ergebnis, sondern jene Beziehung, unter der die Behauptung überhaupt zu einer bestimmten Aussage wird.

Dasselbe gilt für die Grenze zwischen sinnvoll und sinnlos. „Es regnet oder es regnet nicht“ sagt uns als Wetterauskunft nichts darüber, ob wir einen Schirm benötigen. Als Ausdruck innerhalb einer Untersuchung der logischen Form kann derselbe Satz jedoch eine bestimmte Rolle übernehmen. Wittgenstein selbst erkennt die Bedeutung der Tautologie im logischen Symbolismus an (4.46–4.462). Der Principio fragt, welche Unterscheidung jeweils den Maßstab trägt, unter dem wir eine solche Äußerung beurteilen.

Auch die Grenzen der Sprache erhalten dadurch eine andere Bedeutung. Wittgenstein verbindet die Grenzen seiner Welt mit den Grenzen seiner Sprache und damit mit dem, was sich sinnvoll darstellen lässt (5.6–5.62). Für den Principio ist interessant, wie eine neue Bestimmung in der Sprache hervortreten kann.

Wer bisher nur zwischen einem offenen und einem geschlossenen Fenster unterschied, kann nun lernen, nach seiner gekippten Stellung zu fragen. Die neue Bezeichnung erlaubt eine weitere Unterscheidung. Wittgenstein kann die Möglichkeit einer solchen Bestimmung als bereits im logischen Raum angelegt betrachten. Der Principio richtet den Blick auf den Vollzug, durch den sie für einen Beobachter lesbar wird. Was gegenwärtig noch nicht gesagt ist, muss damit nicht die unveränderliche Grenze alles Sagbaren bezeichnen.

Wittgensteins erster Tractatus endet bei dem, worüber nicht gesprochen werden kann, und beim Schweigen (6.522–7). Der Principio fragt an derselben Grenze weiter: Was ist hier eigentlich bestimmt worden? Und welche Seite der Unterscheidung ist noch offen geblieben?

Wenn wir lediglich wissen, dass das Fenster nicht geschlossen ist, haben wir eine Antwort auf eine bestimmte Frage erhalten. Ob es gekippt, angelehnt oder weit geöffnet ist, bleibt damit unentschieden. Wir müssen nicht aus dem Fenster ein philosophisches Geheimnis machen. Aber wir dürfen auch nicht so tun, als wäre mit der ersten Antwort bereits alles gesagt, was sich daran unterscheiden ließe.

Darin liegt die eigentliche Auseinandersetzung dieser Streitschrift. Wittgenstein sucht nach den Bedingungen einer sinnvollen Darstellung und gibt der logischen Form einen grundlegenden Platz. Der Tractatus Principio fragt nach dem Vollzug, in dem auch eine solche Form, ihre Gegenstände und ihre Grenzen überhaupt erst als bestimmt erscheinen können. Er verwirft nicht den Sinn eines Satzes, die Verlässlichkeit einer Regel oder die Beständigkeit einer wahrgenommenen Gestalt. Er stellt die Frage, ob wir ihre Beständigkeit mit ihrem Ursprung verwechseln.

Die Scheibe ist noch immer da. Wir können sie berühren, ihre Kante ertasten und darüber sprechen, ob das Fenster gekippt ist. Doch nachdem wir den Weg unserer Unterscheidungen verfolgt haben, ist etwas an dieser scheinbar einfachen Feststellung weniger selbstverständlich geworden: Wir wissen nicht schon deshalb, wodurch eine Bestimmung möglich ist, weil wir uns an ihren Gebrauch gewöhnt haben.

Vor dem, was der Fall ist, steht das Unterscheiden, in dem überhaupt etwas als der Fall bestimmt wird.

# Textgrundlage

- Ludwig Wittgenstein, Tractatus Logico-Philosophicus, deutsche Fassung. Die Dezimalnummern bezeichnen Wittgensteins Sätze. Ausgabe bei Project Gutenberg: https://www.gutenberg.org/files/5740/5740-pdf.pdf
- Ludwig Wittgenstein, Philosophische Untersuchungen, § 23. Deutsche Ausgabe beim Ludwig Wittgenstein Project: https://books.wittgensteinproject.org/pdf/german/Philosophische%20Untersuchungen.pdf
- John McDowell, Mind and World, Vorlesungen I und IV. Englische Ausgabe: https://teoriadelconocimientocontemporanea.wordpress.com/wp-content/uploads/2014/06/mcdowell-mind-and-world.pdf
- J. L. Austin, How to Do Things with Words, 2. Aufl., Vorlesungen II und IX. Oxford University Press: https://academic.oup.com/book/5162
- John R. Searle, Speech Acts, Kap. 3, §§ 3.1 und 3.3. Cambridge University Press: https://www.cambridge.org/core/books/abs/speech-acts/structure-of-illocutionary-acts/93A85FE5E2289073D02F32FC3CA349E2
- Saul A. Kripke, Wittgenstein on Rules and Private Language, Kap. 2–3. Verlagsausgabe: https://www.wiley-vch.de/de/fachgebiete/geistes-und-sozialwissenschaften/wittgenstein-on-rules-and-private-language-978-0-631-13521-0
- C. H. F. Warnke, Tractatus Principio I. Über den Unterschied, Band I, Buch der Mathematik, Kap. I–II und V–VIII, Band II, Buch der Physik, Kap. XVIII, Band III, Buch der Selbsterkenntnis, Kap. VII und X–XI, und Band IV, Buch der Selbstbezüglichkeit, Kap. I, III und XIII.